

desdünkel Agnostiker zu werden. Unser europäisches Christentum steht der Ratio ebenso nahe wie dem „Sentiment“.

Trotz dieser Einseitigkeiten verdient das Buch von jedem gelesen zu werden, dem Europa ein Begriff, ein Wunsch und eine Hoffnung ist. G. F. Klenk S.J.

*Grousset, René: Orient und Okzident im geistigen Austausch.* (167 S.) Stuttgart 1955, Gustav Kilpper. Ln. DM 9.80. Die deutsche Ausgabe, die uns 5 wertvolle Vorträge des namhaften französischen Historikers zugänglich macht, ist sehr verdienstlich.

Im ersten Vortrag wird der Leser mit dem Wesen des Humanismus vertraut gemacht, aber allsogleich belehrt: „was wir Humanismus nennen, ist im Grunde nur die Essenz unserer Mittelmeerkultur“ (29). Und dann wird ein Ausblick auf die östlichen Humanismen eröffnet: den uns verwandten arabisch-persischen und die ferneren, den indo-buddhistischen und den chinesischen. In gewissen Grundelementen berühren sich diese in ihrer Ausformung oft recht gegensätzlichen Menschenbilder im Ewig-Menschlichen.

Den Weg der Menschheit durch die wenigen Jahrtausende eigentlicher Kultur zeichnet der zweite Vortrag. Der dritte belehrt uns über die Jugend der Menschheit als Kulturträger. Sowohl im zweiten als auch im dritten Vortrag werden wir mit wichtigen Gesetzen, bzw. Eigentümlichkeiten der Geschichte bekannt gemacht: der schlimmste Feind des Fortschritts ist die rohe Gewalt der Kriege; wo ein ganzer Kulturkreis verschwindet, geschieht es durch Selbstmord; jede Kultur ist sterblich; die wirkliche Menschheitsgeschichte ist nicht die der Schlachten, sondern die der Technik und des Geistes.

Wir stehen sozusagen noch in den Anfängen der kulturellen Möglichkeiten; noch ist die Zivilisation wie eine dünne Haut über der Tiernatur des Primitiven. Diese Haut braucht nur ein wenig geritzt zu werden, und schon erscheint der nackte Barbar.

Gr. bekennt sich zu einem gedämpften Fortschrittsglauben. Ob er recht hat, ob die Haut der Geistesbildung jemals dicker werden und den Barbaren, das Tier im Menschen, bändigen wird? Das Tausendjährige Reich des Friedens liegt doch jenseits der Geschichte. Nun, Gr. selbst scheint der Meinung eines von ihm zitierten Theologen beizupflichten, „daß frühestens im Jahre 20000 unserer Zeitrechnung aus der Geschichte eine gültige Schlußfolgerung gezogen werden könne“ (98).

Einzigartig sind in allen fünf Vorträgen die Vergleiche zwischen den verschiedenen Humanismen, Kulturen, Philosophien und Kunstschöpfungen von Orient und Okzident.

Die verschiedenen Welt- und Menschenbilder aus Ost und West sind heute daran, zu einem allumfassenden Humanismus zu verwachsen. Das Verhältnis dieses planetarischen Humanismus zum Christentum wäre noch herauszustellen. G. F. Klenk S.J.

*Rintelen, Fritz-Joachim von: Der Rang des Geistes, Goethes Weltverständnis* (Gr. 8, 436 S.) Tübingen 1955, Max Niemeyer. DM 26.—, Ln. DM 29.—.

Das Buch untersucht die Anschauungen Goethes über das Dasein und seine Polaritäten, die Natur und ihren Stufenbau, sowie Gott und Mensch. Um Goethe abgrenzen zu können, wird auch ein Wesensbild der Romantik entworfen, die der Klassik gegenübersteht. Goethe selbst weitet gegen Ende seines Lebens die Begrenzung der reinklassischen Form aus und ergänzt sie durch romantische Impulse. Ein Schlußkapitel sucht die vollere Geisteswirklichkeit Goethes zu skizzieren. v. Rintelen verfolgt die Absicht, Goethe, den Vorkämpfer des Geistes, als Vorbild und Rettung für unsere Gegenwart zu erweisen, auf die nicht immer in befriedigender Abklärtheit Bezug genommen wird. — Eine erstaunliche Kenntnis des Goetheschen Gesamtwerkes und der gesamten Goetheliteratur ermöglicht eine reiche und umfassende Darstellung des Weltbildes des Dichters. Sie bringt allerdings auch die Gefahr, sich in der Fülle zu verlieren. Als Philosoph beginnt v. R. mit dem Allgemeinen, um dann das konkrete Gottes- und Menschenbild zu zeichnen. Dies ist vielleicht für die Behandlung eines Dichters nicht der günstigste Weg, weil er seine Anschauungen immer am konkreten Gegenstand gewinnt. Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich aus den Wandlungen, die Goethe zeigt. Auch wenn sie im einzelnen berücksichtigt werden, z. B. beim Gottesbild, so haben doch viele Unbestimmtheiten des Buches darin ihren Ursprung, daß Zeugnisse aus verschiedenen Zeiten zusammengetragen werden. Beim Gottesbild glaubt v. R. festzustellen, daß es sich von einem mehr vital-dynamischen (pantheistischen) über ein klassisch-antikes in ein mehr christlich-theistisches wandelt. Er spricht zusammenfassend von der „transzendierenden Innerweltlichkeit“ Gottes. Vielleicht hat der Wunsch, Goethe als Vorbild zu sehen, dahin geführt, daß die Auffassung Goethes allzu christlich und allzu personalistisch gesehen wird. Bestrebt, die verschiedenen Auffassungen auszugleichen, werden gewisse Widersprüche zu sehr verwischt, werden einige Äußerungen, etwa aus Faust, gar nicht berücksichtigt, oder wie der wichtige Brief an Auguste von Stolberg (S. 139, 169) nicht genügend ernst genommen. Man wird überhaupt dem Verfasser vorwerfen müssen, daß er in seinem Vorgehen eine gewisse Ungenauigkeit zeigt, da er die Bedeutung eines Wortes, einer bestimmten Stelle nicht genügend scharf herausarbeitet. So